

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 88 (2021)  
  
**Artikel:** Margrit Geiser : das Leben - ein Abenteuer  
**Autor:** Fankhauser, Paloma  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073632>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Margrit Geiser: Das Leben – ein Abenteuer

Paloma Fankhauser  
(Auszug aus Maturaarbeit am Gymnasium Burgdorf 2019)



*Ich danke meiner lieben, ehemaligen Nachbarin Margrit Geiser-Schweizer von ganzem Herzen für die Erzählungen über ihr Leben, für ihre Offenheit und ihre wertvollen Erfahrungen. Ich durfte und darf so viel von ihr lernen. Ihre fröhliche Persönlichkeit und ihre positive Einstellung schätze ich besonders und es war mir eine grosse Freude und Ehre, ihre Geschichte im Rahmen meiner Maturaarbeit erzählen zu dürfen.*

*Margrit wurde am 20. Januar 1928 geboren.*

*Paloma*

Als wir heimlich zum Tanzen abschlichen,  
wussten wir genau,  
welche der Treppenstufen uns verraten könnte.  
Der Vater durfte uns auf keinen Fall erwischen.

Ich und meine Schwester, Hanni.  
Ja, damals hatten wir schon unsere ersten Schätze.  
Es gab viele Soldaten in Zweisimmen während dem Krieg,  
aber in den Ausgang konnten nur die Offiziere.  
Unter ihnen hatte es gute Tänzer.

Wir, Hanni und ich,  
sind immer zusammen gekommen,  
und auch wieder zusammen gegangen.  
Ganz sicher nie eines alleine.

Die Tänzer begleiteten uns oft nach Hause.  
Dann verschwand Hanni mit ihrem hinter einem Baum,  
und ich blieb mit meinem vor der Haustüre stehen.  
Der Vater war schon am Schlafen.  
Wir gaben uns ein Müntschi oder knütschtelen echly,  
doch wir kannten unsere klaren Grenzen. Immer.  
Wenn uns einer unter den Rock griff, sagten wir gute Nacht.

Und schlichen dann ganz leise  
zusammen die Treppe wieder hoch.  
So, dass es auf keinen Fall knarzte.

Unsere Mutter ahnte, dass wir zum Tanzen abschlichen.  
Und doch hat sie es uns nicht verboten,  
und uns auch nicht beim Vater verraten.  
Aber sie hat uns aufgeklärt.  
Und nie hätten wir etwas riskieren wollen!

Ich liebte das Tanzen!  
Es ist so schön, über das Parkett zu gleiten,  
und fast schwebend, zu zweit, die Zeit zu vergessen.  
Ja, das waren sehr schöne Momente.

Es gab aber auch die, die weniger schön waren.  
Zum Beispiel musste ich mit sechzehn Jahren,  
für ein ganzes Jahr in die Romandie. Du, fürchterlich.

Ein ganzes Jahr lang im Haushalt einer alten Dame,  
und ihrer drei Töchter.  
Diese waren allesamt Altjungfern.

Die jüngste und gleichzeitig kleinste war ein richtiger Giftzwerg.  
Sie war verbittert, weil sie keinen Freund hatte.  
Manchmal liess sie dann ihren Aggressionen freien Lauf.  
Ich bin ihr aus dem Weg gegangen.

Ein ganzes Jahr lang durfte ich nicht nach Hause gehen.  
«Non Margrit, ça ne va pas ! Notre maman a besoin de vous,  
vous restez là !»  
Am Anfang plagte mich das Heimweh.  
Doch ich konnte noch lange pläären und traurige Briefe schreiben.  
Ich wollte jetzt endlich nach Hause, ich halte es nicht aus.

Immer kamen ganz liebe Briefe von der Mutter zurück.  
Komm nicht nach Hause, Margrit.  
Hanni hat es bei dieser Familie auch ausgehalten,  
und sehr gut Französisch gelernt.  
Ja, auch meine Schwester war bei dieser Familie.  
Das war dann also für mich eine Tatsache. Ich musste hier durch.  
Ich fing an, das Beste daraus zu machen.

Ich sage noch heute: Wenn du etwas nicht ändern kannst,  
liegt es an dir, das Beste daraus zu machen.

Ich fasste nun ein Ziel.  
Französisch lernen.  
Also begann ich,  
der fast blinden, alten Dame Bücher vorzulesen.  
Bei jeder Liebesszene sagte sie zu mir:  
«Margrit, vous avez seize ans, tournez vite la page!»  
Abends im Bett las ich die Szenen natürlich nach.

Ich fing an, die ganze Wäsche,  
die ich hätte flicken müssen,  
zuoberst in einen Schrank zu stopfen.  
Und nie hat eine der Schwestern ihre Unterhosen vermisst.  
Nur jemand hat die gestunggte Wäsche bemerkt.  
Nämlich das Mädchen, das nach mir kam.  
Das erste halbe Jahr im Welschen  
hat diese nur mit Flicken verbracht.

Übrigens hätte ich sowieso nicht nach Hause gekonnt.  
Mein Monatslohn von fünf Franken hätte nicht fürs Billett gereicht.

1

Wir hatten keine Angst vor dem Krieg, ich und meine fünf Geschwister.  
Auch nicht vor den Fliegern, die über unsere Köpfe flogen.  
Es waren ja meistens Schweizer, oder Franzosen.

Im Notfall wäre da ein altes Bauernehepaar gewesen,  
zu dem wir hätten fliehen können.  
Ihr Bauernhof war sehr abgelegen.

Unser Vater wurde aufgeboten für den Krieg.  
Er kam alle zwei, drei Wochen nach Hause.  
Urlaub gab es für ihn auch.  
Musste er doch schauen, wie unser Laden lief.  
Er sagte uns am Bahnhof immer:  
«Und gäuet, keines plääret, das will ich dann gar nicht sehen.»

Ja, unser Laden.  
Wir hatten eine Bäckerei,  
verkauften aber auch andere Sachen.  
Immer war der Duft von frischem Brot in der staubigen Luft.  
Die Sonne schien durchs Fenster,  
auf die Brotmaschine und den Holztisch.  
Ein gar gemütlicher Anblick bot sich in der Backstube.  
Und so war es auch. Heimelig, gemütlich.

Damals kamen viele Leute in die Läden,  
um sich auszutauschen und miteinander zu plaudern.  
Ich hatte dafür die Geduld nicht  
und machte auch nicht so beim Dorfleben mit.  
Ich wollte erkunden und reisen.  
Wie froh war ich doch, dass meine Schwester Marie-Luise  
genau mein Gegenstück war und gerne zu Hause blieb.

Meine Mutter hat viel gearbeitet.  
Sechs Kinder und unter der Woche zwölf Leute am Mittagstisch.  
Wir konnten mit allem zu ihr kommen und jeden Abend hat sie  
mit jedem einzelnen am Bett gebetet.  
Das habe ich später bei meinen Kindern weitergeführt.

Mein Vater war ein guter und positiv denkender Mensch.  
Er mochte die Leute gern und kümmerte sich um die,  
die weniger hatten als wir, und sie verehrten ihn dafür.  
Er hat meine Jugend stark geprägt.  
Und jeden Abend hat er uns eine Geschichte erzählt.  
Ich weiss noch, er hatte immer so einen Stolz auf seine Kinderschar.



«Auch ich (ganz links) bin sehr stolz auf meine Familie»

Das war etwas Wichtiges, wir haben immer die Liebe der Eltern gespürt.  
Sie haben uns das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit vermittelt.

Am Samstag, wenn der Vater da war,  
kamen seine Freunde zu einem Glas Rotwein.  
Dann wurde heftig politisiert.  
Als der Vater ein Radio gekauft hatte,  
mussten wir jeden Abend eine Hitlerrede hören.  
Uh, wie der den Grössenwahn gehabt hat, dieser Hitler!  
Der Vater hat ihn gar nicht gemocht.

Und dieses Gmöögg von Hitler, schrecklich.

Im Dorf gab es auch andere.  
Wir wussten, der Doktor Töne,  
der wäre Gauleiter geworden, wenn Hitler gewonnen hätte.

Ich hatte eine sehr schöne und behütete Kindheit.  
In Zweisimmen aufzuwachsen bedeutet,  
im Sommer das frische Heu zu riechen,  
und die Kuhglocken vom Zimmer aus zu hören.  
Wir lebten in einem Bergdorf.

Ich und Hanni schliefen im gleichen Bett,  
ach, was haben wir gezankt,  
aber wie viel haben wir auch gelacht.  
Bis dann der Hans-Ruedi,  
der älteste Bruder, zu uns gekommen ist.  
«Wenn ihr euch nicht stillhabt, dann...»  
So wurde es ruhig im Haus.

Nach der Schule mussten wir zuhause helfen.  
Wir durften dann in die Backstube gehen  
oder im Laden aufräumen.  
Im Winter verzierten wir Lebkuchen.  
Wenn die Verzierung nicht schön war,  
schleckten wir sie ab und begannen eine neue.  
Die Kunden bemerkten das doch nicht.

Manchmal mussten wir auch Brote vertragen.  
Ich hatte eine Hutte an mit sechs Broten am Rücken.  
Marie-Luise, meine jüngere Schwester,  
trug eine Hutte mit vier Broten.

Eineinhalb Stunden liefen wir,  
um die Brotablagestelle zu erreichen.  
Während einer steilen Passage brauchte ich eine Pause.  
Die Hutte stellte ich neben mir ab. Sie kippte um und  
die Brote kullerten durch einen steilen Waldabhang hinunter.  
Wir wussten, wir mussten sehr Sorge tragen zu den Broten.  
Also sprang ich auf und kletterte den Wald hinab.

Ich rettete die Brote.  
Nur waren sie sehr dreckig.  
Also fing ich, wieder oben angekommen,  
an, die Brote zu putzen.  
Ich spuckte und spuckte und wischte und wischte.  
Marie-Luise spuckte nicht, sie wischte nur.  
Gegessen wurden die Brote sicherlich immer noch.  
Obwohl sie jetzt mehr nass als dreckig waren.

\*

Kriegszeit, wir merkten es kaum, wir waren Kinder.  
Im Laden wurden die Lebensmittel rationiert.  
Man war sehr bescheiden.  
Es waren schlimme Jahre.  
Vor allem für die Läden.  
Vier von fünf Bäckereien gingen ein.  
Der Vater machte uns klar,  
dass uns das nicht passieren darf.  
Deshalb mussten wir alle mithelfen.  
Wir waren die einzigen Überlebenden!  
Am Abend kamen dann die Bauernkinder einkaufen.  
Am Tag konnten sie nicht kommen, da mussten sie arbeiten.  
Oft kamen sie in dreckigen Kleidern, kaputten Schuhen.  
Im Sommer kamen sie barfuss.



Damals gab es sie noch, die armen Bergbauernkinder,  
die fast nichts hatten und an Weihnachten keine Geschenke erhielten.  
Ihre Eltern mussten sparen, um sich Brot und Zucker zu kaufen.  
Mein Vater steckte ihnen Zusatzschokolade ein und  
manchmal bekamen sie einen Nussgipfel oder einen Schnegg.  
Er wusste immer, welche Familien es nötig hatten.  
Alles, was übriggeblieben war, wurde verschenkt.  
So konnte man ihnen wenigstens eine Freude machen.

Diese Kinder taten mir sehr leid.  
Da war ein Stichlein in meinem Herzen.  
Man hat sich geholfen, war immer freundlich.  
Das hat sich schon ein bisschen verändert.

«Aues isch echly chüeler worde.»  
Fremde Personen grüsst man selten und man hält kaum  
auf der Strasse an, um sich zu erkundigen, wie es ihnen geht.  
Sie sind halt fremd.

In der Schule hatten wir einen Linkshänder, den Nöggi.  
Die Lehrerin wollte ihn zwingen, mit der rechten Hand zu schreiben.  
Sie hat ihm seine linke Hand mit einer Schnur an der Decke festgemacht,  
doch der arme Nöggi konnte mit rechts ja nicht schreiben  
und fing bitterlich an zu pläären.

Zuhause habe ich das sofort dem Vater erzählt,  
er war in der Schulkommission.  
Am nächsten Tag hat er mit der Lehrerin geredet.  
Von da an durfte der Nöggi mit links schreiben.

Im Laden sind manchmal Kinder einkaufen gekommen,  
die plötzlich einfach gepläärt haben.  
Die Mutter hat sie dann getröstet.  
Diese Kinder waren oft Verdingkinder.  
Sie waren überfordert und  
manchmal hatten sie es auf dem Hof nicht gut.  
Ja, das hat es noch viel gegeben.  
Zum Glück gibt es das in der Schweiz nicht mehr.

Das Schönste war, dass unsere Eltern jeden Sonntag  
mit uns eine Wanderung machten.  
Wir kehrten meistens noch bei unseren Kunden ein.  
Da gab es feine Meringue mit der dicken Nidle der Bauern.  
Am Sonntag, da arbeitete man nicht.  
Da waren manchmal Örgeler.  
Dann haben die Mutter und der Vater noch ein Tänzchen gemacht.  
Ja, es war ganz anders. Unbeschwert, gemütlich, sonnig.

Es ist eine ganz andere Zeit gewesen.  
Die Zeit von heute kann man fast nicht mehr mit meiner vergleichen.

Wir haben die Zeit anders genutzt.  
An einem regnerischen Samstag haben wir Monopoly gespielt.  
Im Winter haben wir Seile an die Pferde gespannt  
und liessen uns auf den Skiern ziehen.  
Später haben wir Touren gemacht, Wanderungen in die Berge.  
Wir haben viel Zeit füreinander gehabt, uns viel erzählt.

Ich finde, die Jugend von heute ist wunderbar.  
Wir haben es nicht besser gemacht.  
Jede Generation hat ihre guten und auch ihre schlechten Seiten.

Sicher ist das Leben früher einfacher gewesen.  
Man hat weniger gehabt und war mit weniger zufrieden.  
Und, man hat die Kinder weniger verwöhnt.  
Ganz wichtig ist, dass die Kinder zuhause helfen müssen.  
Es ist mir aufgefallen, dass viele Kinder zu viel Sackgeld bekommen.

Etwas Neues sind auch die Handys.  
Ich finde es toll, wenn es noch Leute gibt,  
die nicht nur an ihren Apparaten hängen.  
Sonst verpasst man vielleicht eine schöne Blume, die am Wegrand steht.  
Man dreht sich immer mehr um sich selber.

Das Schöne aber sind die vielen Möglichkeiten.  
Die ganze Welt ist zusammengeschmolzen. Man ist so schnell irgendwo.  
In einer Welt, in der jeder vieles sein und haben kann.

Nun, nach meinem Jahr im Welschland,  
durfte ich wieder nach Hause.  
Doch mich plagte seit jeher das Fernweh.  
Ich wollte hinaus in die Welt und fremde Kulturen kennenlernen.  
Es gab so vieles, das ich noch entdecken konnte.

Es war jedoch so abgemacht,  
dass ich mindestens ein halbes Jahr zuhause sein musste,  
um meinen Eltern zu helfen.

Als die Grenzen geöffnet wurden,  
kamen die ersten Touristen zu uns.  
Es waren Engländer.  
Im Winter sahen wir sie tanzend über die Eisbahn gleiten.  
Richtige Schlittschuhe hatten sie!  
Und wie sie Pirouetten drehen konnten.  
So anmutig und elegant.  
Das machte mir schampar Eindruck.

Sie kamen dann in den Laden und kauften Schokolade.  
Sie redeten mit uns, doch wir konnten sie nicht wirklich verstehen.  
Mir wurde klar, dass ich unbedingt besser Englisch lernen wollte.

Ich habe eigentlich nie über meine Nasenspitze hinausgedacht  
und immer vorneweggenommen, was mir gefallen hat.  
Wichtig war mir einfach die Freude!  
So, dass ich am Abend sagen konnte:  
«Das war jetzt wieder ein schöner Tag.»  
Macht dir etwas grundsätzlich keine Freude,  
bringt es nichts, es trotzdem zu tun.

Als dann wieder einmal eine Engländerin in den Laden kam,  
habe ich ihr von meinem Wunsch erzählt.  
Ich möchte so gerne Englisch lernen.  
In einer Familie mit Kindern und am schönsten,  
ohne die Küche machen zu müssen.

Ich wagte nicht zu glauben, was sie mir dann sagte.  
«Oh, I just sold my wonderful Landhouse to a very nice Family... »  
Und so nahm ein neues Abenteuer seinen Lauf.

Ich habe schon immer gewusst, was ich wollte und was für mich stimmt.  
Ich habe mich nicht beirren lassen, von niemandem.  
Ich bin meinem Herzen gefolgt.

Also kam ich zur Familie Tully.  
Eine englische Familie, steinreich und sehr grosszügig.  
Ich war die fünfte Angestellte, das Kindermädchen.  
Da waren die korpulente, sehr freundliche Köchin, der Gärtner,  
das Zimmermädchen und die Putzfrau.

Von den fünf Kindern waren die drei ältesten in einem Internat.  
Ich kümmerte mich also nur um die zwei kleineren.

England. Da fing mein Leben richtig an.  
Für mich war es ein Ferienjahr.

An meinem ersten Tag weckte mich ein Klopfen auf.  
Wer könnte das sein?  
Es klopfte noch einmal und schliesslich kam jemand zur Tür hinein.  
Es war niemand anderes als die Köchin.  
Mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht  
trat sie in mein kuscheliges, helles Zimmer.  
Sie brachte mir doch tatsächlich eine heisse Tasse Tee ans Bett.  
Ich lag also im Bett mit einer Tasse Tee in meiner Hand und  
die warmen Sonnenstrahlen schienen so auf mein Bett,  
dass man die feinen Dampfschwaden sehen konnte.

Jeden Tag, ein ganzes Jahr lang,  
servierte die Köchin den Morning-Tea.  
Zuerst Miss und Mister Tully, dann auch mir.

Ich genoss das Leben in vollen Zügen.  
Auch die üppigen Festmahle an Weihnachten  
oder Thanksgiving gehörten dazu.

Doch auch an diesen Tagen wollten die anderen Angestellten,  
trotz Aufforderung, nicht an den Tisch sitzen.  
Der Respekt, schon fast wie Ehrfurcht vor den Herrschaften  
war tief in ihnen verankert.  
Auch wenn oder gerade weil die Tullys sehr gute Leute waren.  
Sie zahlten faire Löhne, Ferien und waren immer freundlich.  
Das war nicht überall so.

Zu dieser Zeit gab es in England keinen Mittelstand.  
Nur die Reichen und die, die für sie arbeiteten.  
In den Städten hat man die armen Leute gesehen.  
Es gab Quartiere, da durfte ich nicht hinein.

Als Hanni mich besuchte, habe ich gesagt:  
«Hanni, jetzt will ich doch noch sehen, wie ein  
zerbombtes Quartier aussieht.»

Ich konnte mich nicht erholen.

Familien lebten in Ruinen.  
In Häusern ohne Fenster, mit eingestürzten Mauern.  
Alles was sie noch hatten, war nichts mehr.

Was mir jedoch so gefallen hat an England,  
war die nicht pingelige Lebensart.  
Kein stures Putzen wie bei den Schweizerinnen.  
Die Grosszügigkeit, die ich erlebt habe.  
Und natürlich den four-o'clock tea.  
Dieses Ritual habe ich so übernommen.

### 3

Zum Thema Freundschaften kann ich dir einiges erzählen.  
Angefangen hat dieses Thema für mich mit etwa 17 Jahren.  
Vorher wusste ich nicht einmal recht, wie Männer aussehen.  
Ihr Gestärm hat mich einfach nicht interessiert, und ich habe  
mir nie Gedanken über sie gemacht.

Beziehungen ergeben sich von selber.  
Wenn du krampfhaft danach suchst, wirst du niemanden finden.

Angefangen hat dann alles mit dem Tanzen.  
Wir mussten die Männer manchmal zurechtweisen.  
Sie haben sich des Öfteren vergessen.

Du musst dich einfach selber gern haben!  
Was stimmt für dich?  
Lässt du dich zu etwas drängen?  
Man weiss, was man will,  
oder gerade, was man nicht will, wenn man sich gern hat.  
Denn man will sich selber nicht verletzen.

Ich war eine fröhliche junge Frau.  
Und alles, was ich gemacht habe, habe ich gerne gemacht.  
Es gab schon ein paar, die mich gerne gehabt hätten.

Der Mann, den du heiratest, ist auch dein bester Freund.  
Erst einmal muss er dir äusserlich gefallen.  
Dass du dich verlierst in seinen Augen.  
Weiter muss es dir einfach wohl sein in seiner Nähe.  
Es ist immer gut, wenn man gleiche Interessen hat,  
denn das Schöne ist ja gerade,  
die Freizeit zusammen zu verbringen.  
Langeweile darf es nicht geben, bei mir auf jeden Fall nicht.

Vor dem Mann meines Lebens hatte ich noch einen anderen Freund.  
Einen Zürcher. Hyperexakt.  
Es war ein ganz toller Tänzer.  
Aber irgendwann habe ich gemerkt,  
dass wir ganz anders aufgewachsen sind.  
Er war beinahe eingeschüchtert von dem Trubel, der bei uns immer lief.  
Es stimmte nicht mehr.  
Ich fühlte mich nicht mehr wohl mit ihm.

Dann muss man immer den Mut haben, zu sagen:  
«Es geht nicht mehr weiter.»

Weisst du, es gab es dann oft,  
dass ein Mädchen schwanger wurde.  
Meistens in Arbeiterfamilien.  
Vom Vater aber fehlte jede Spur.  
Mein Vater setzte sich für diese Mädchen ein.  
Sie wurden nicht verachtet, sondern bemitleidet.

Mein Vater war so stolz auf mich.  
Ich habe mich gehütet, ihn zu enttäuschen.  
Denn ich habe meine Eltern sehr gern gehabt.

Auch wollte ich doch nie mein schönes, lediges Leben aufs Spiel setzen  
Damals konnte man nicht so ring ein Kind abtreiben.  
Heute ist das ja keine Sache mehr.  
Darüber musst du aber mit dir selber im Reinen sein.

Heute ist es gang und gäbe, dass man schon früh miteinander schläft.  
Bleib stark, hat meine Mutter mir immer gesagt.  
Doch wie überall, musst du selber wissen, was für dich stimmt  
und wie weit du gehen willst.

Für mich war klar:  
Ich gehe nur mit dem Mann ins Bett, den ich auch heiraten werde.  
Niemals mit einem, den ich nicht gut genug kenne,  
um ihm dann das zu geben, was mir so teuer ist. Meinen Körper.

Ich habe mich sehr gern.  
Nie hätte ich es zugelassen, dass einer zu mir ins Bett steigt.  
Auch nicht, wenn ich bis über beide Ohren verliebt gewesen wäre.

Erst bei meinem Mann, als ich sicher war, dass das der Mann ist,  
mit dem ich den Rest meines Lebens verbringen möchte.  
In guten wie in schlechten Zeiten.

Heute, da kann ich mir schon vorstellen,  
dass es mehr Kraft braucht, um zu widerstehen.  
Denn man kann sich auch besser schützen.  
Das wiederum ist ja gut.

In Zweisimmen hat es mir immer gefallen. Ich weiss nicht,  
wie oft ich mit ihm die wunderschönen verschneiten Berge bestaunt,  
die blühenden Matten bewundert,  
den Tannengeruch eingesogen  
oder den Sonnenuntergang genossen habe.

Wenn wir zusammen eine Tour in die Berge gemacht haben,  
war es nie langweilig.  
Dazu kam, dass wir immer ein feines Pick-Nick im Rucksack hatten.

Er war so ein interessanter Mann.  
Ich konnte nicht genug hören von der anderen Welt,  
die er in mein Leben brachte.

Ich lernte viel von ihm.  
Ich habe ihn zum ersten Mal gesehen,  
als ich so 18 oder 19 Jahre alt war.

Eines Tages kam er in den Laden meines Vaters.  
Ich wusste, wer er war.  
Sein Vater war der erste Chirurg in Zweisimmen gewesen,  
als die Leute noch an geplatzten Blinddärmen starben.  
Dieser Doktor war hoch angesehen, doch früh verstorben. Tuberkulose.  
Er hinterliess eine Witwe und fünf kleine Kinder,  
wovon mein Mann das älteste war.  
Er war der einzige, der sich noch wirklich an den Vater erinnern konnte.  
In der Praxis hat er ihm immer das Köfferli tragen dürfen.  
Sie zogen weg, weil sie das grosse Haus nicht halten konnten.  
Jahre später kamen die vier Ältesten jeweils in den Ferien nach Zweisimmen  
zurück, um Ski zu fahren und Ferien zu machen.

Er kam in den Laden, um Schokolade zu kaufen.  
Ich stand an der Theke und dachte mir,  
«Das ist ein ganz Hübscher!»  
Seine blauen Augen haben mir sehr gefallen.  
Sie luden förmlich dazu ein, sich darin zu verlieren.



Ich schmolz jedoch nicht ganz so schnell dahin,  
wie die Schokolade in seinen Händen.  
Wir unterhielten uns.  
Er kam nun öfters, um einen Nussgipfel oder ein Weggli zu kaufen.  
Mit jeder Unterhaltung und jedem verkauften Nussgipfel  
wünschte ich mir immer mehr, ihn noch besser kennen zu lernen.  
Jedes Mal, wenn er aus dem Laden trat, hoffte ich,  
er möge sehr bald wiederkommen.

Eines Tages fragte er mich, ob ich Lust hätte,  
mit ihm auf den Rinderberggipfel zu steigen.  
Eine Tour ist das, mit Skiern und Fellen.  
Denn einen Skilift hat es noch nicht gegeben.  
Ich sagte, ich würde das Pick-Nick machen,  
doch er erwiderte, er nähme selber etwas mit.

Ich weiss es noch genau,  
es war ein wolkenbehangener Tag.  
Nicht kalt, nicht warm.  
Doch es war aufregend.  
Nicht wegen dem Wetter.  
Es war aufregend wegen ihm.

Ich wünschte mir einen Mann, der gross war.  
Das war er nicht.  
Doch das machte überhaupt nichts aus.  
Er war einfach wunderbar.

Dort, auf dem Rinderberggipfel,  
küsste er mich das erste Mal.  
Er, Ernst Geiser, die Liebe meines Lebens.

Er hat Medizin studiert. Ein Frauenarzt ist er gewesen.  
Als sich herauskristallisierte,  
dass wir eine eigene Praxis eröffnen würden,  
kündigte ich bei der Swissair, um das Labor zu lernen.  
Blutgruppen bestimmen und so.  
Viel lernte ich auch von Ernst selber.

Ich war bei den Anfängen der Swissair dabei. Als Hostess.  
Was habe ich nicht alles erlebt in dieser Zeit.  
Es ist mir aber nie widerfahren, dass ein Flugzeug voll gewesen wäre.  
Reisen war damals ein Luxusgut.  
Wir wurden als Hostessen immer sehr zuvorkommend und nett behandelt.  
Heute gibt es ja Gäste, die sich sehr unhöflich benehmen.  
Das hat mich erstaunt, als ich das gehört habe.

Von den First-Class-Passagieren wurden wir überallhin eingeladen.  
«Just give me a phone call and you'll get a ticket  
for the best seats in the Metropolitan opéra.»  
Ich hatte viele Adressen, davon habe ich profitiert!

Drei Tage vor meinem letzten Tag bei der Swissair  
rief mich der Chef ins Büro.  
Er mochte mich besonders gerne, mich, die einzige Oberländerin.  
«Fräulein Schweizer, sie haben noch ein paar Tage Ferien zugute»,  
sagte er mir.  
«Wenn sie jetzt noch heiraten und ihre Hochzeitsreise  
in diesem Rahmen tätigen,  
haben Sie und Ihr Mann den Gratisflug.»

Und wie habe ich mich da gefreut und ihm gedankt!  
Ich bin gerade von einem New Yorker Flug zurückgekommen.  
Noch von Zürich aus habe ich Ernst angerufen.

«Ernst, schnell, wir heiraten heute noch! Komm aufs Zivilstandesamt.  
Hans-Ruedi, mein Bruder, wird unterschreiben.»  
Damit wir noch in diesen drei Tagen  
auf die Hochzeitsreise aufbrechen konnten. Ganz spontan.

Wir flogen nach Kairo und sind eine Woche geblieben.  
Der dortige Flughafenchef lieh uns doch tatsächlich  
sein Mercedes Cabriolet für die Zeit in Kairo.  
Nicht, dass wir ihn gekannt hätten.

Danach fuhren wir mit dem Schiff den Nil hinauf.  
Bis nach Luxor. Es war eine wunderschöne Reise.

Später einmal las ich in einem Ärztemagazin von einer Chinareise.  
Dieser Bericht fesselte mich sofort.

«Du Ernst», habe ich gesagt,  
«das würde ich gerne machen, kämst du mit?»  
Erst wollte er nicht kommen.  
Als ich jedoch sagte, ich ginge auch alleine,  
hat er angefangen echly über China zu lesen.  
Immerhin war es eine Ärztereise.

Wir sahen so vieles. Die chinesische Mauer,  
die abgelegenen Dörfer, Land und Leute.  
Damals war China noch ein absolutes Entwicklungsland.  
Die Chinesen hatten zum Teil noch nie Europäer gesehen.  
Viele Frauen haben mich umringt.  
Sie wollten meine Haut berühren.

Wir konnten zusehen, wie man ohne Narkose operiert.  
Die Leute wollten das so.  
Ohne einen Schrei haben sie die Operation erduldet.  
Die Reise nach China war die interessanteste Reise,  
die ich gemacht habe in meinem Leben.

Am schönsten ist es, solche Reisen mit jemandem zu teilen.  
Ich mochte es aber auch, alleine unterwegs zu sein.  
Ich habe meine Freiheit genossen.  
Und mich ja nie zu etwas drängen lassen.

Das Reisen war meine Welt.

Die Küche und der Haushalt,  
das war weniger meine Welt.  
«I bi echly ä Zaagge.»  
Mir ist es auch wohl, wenn nicht alles ordentlich ist.

Was ich sicher nicht bin, ist eine typische Schweizer Hausfrau.  
Denn die Schweizer Hausfrau räumt auf, putzt und ...  
Aber das muss eben auch sein.

Es ist nicht immer alles einfach.  
 Das Leben läuft nicht geradlinig ab.  
 Kurven und Enttäuschungen gibt es immer.  
 Entscheidend ist, wie man damit umgeht.  
 Ich bin dankbar dafür,  
 dass ich mich immer wieder auffangen konnte.

Schaue nicht auf das, was du verloren hast,  
 sondern auf das, was du noch hast.  
 Und mache das Beste daraus.

Was es auch immer gibt, sind Diskussionen und Streit.  
 Nicht oft, aber unvermeidbar. Auch in der Ehe.  
 Man hat verschiedene Meinungen,  
 ist anders aufgewachsen und anders geprägt.  
 Es ist normal, dass man aneinander putscht.

Mir hat es immer geholfen, alleine spazieren zu gehen.  
 Ich habe über das nachgedacht,  
 was mich so aufgeregt oder enttäuscht hat.  
 Nach zwei, drei oder vier Stunden, habe ich dann gemerkt,  
 dass es sich eigentlich gar nicht lohnt, sich aufzuregen.  
 So wichtig war es jetzt nicht.

Es ist besser, auseinander zu gehen,  
 als in der Wut, im Affekt, zu handeln.  
 Wenn du nachdenkst, merkst du plötzlich,  
 wie Recht der andere auch hatte.  
 Aber in der Wut könntest du furchtbare Sachen sagen.  
 Das man sich nicht dazu verleiten lässt,  
 dünkt mich ganz wichtig.

Noch wichtiger ist aber,  
 danach in Ruhe zusammen etwas zu trinken,  
 und über alles zu reden.  
 Die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Ernst ist vor fünfzehn Jahren gestorben.  
Ich vermisse ihn oft.  
Ich glaube, das macht man ein Leben lang.

Wir haben gegeng ein Aperitif zusammen genommen.  
An diesem Tag, fragte er mich, was ich trinken möchte.  
Ich habe ihm geantwortet, ich käme gleich in die Küche  
und würde dann schauen.  
Als ich in die Küche kam, lag er mit ausgestrecktem Arm  
Richtung Kühlschrank.  
Ich habe sofort den Puls gefühlt, aber da war keiner mehr.  
Mit 85 Jahren. Täg und wäg.

Mein nächster Gedanke war,  
wenn er wirklich gestorben ist, dann bleibt er im Haus.  
Bis zur Beerdigung.

Meine Tochter Elisabeth ist sofort gekommen, zusammen mit der Sanität.  
Diese wollten ihn mitnehmen, aber ich sagte ihnen:  
Nein. Das gibt es nicht, ich behalte ihn.  
Die erste Nacht schläft er neben mir.

Viele Leute haben einen Schrecken, einen Toten im Haus zu haben.  
Haben sie wohl Angst vor dem Tod?  
Ob ich denn tatsächlich neben einem Toten schlief, fragten sie mich.

Da habe ich gedacht, jetzt ist es mit der Menschheit wirklich nicht mehr gut.  
Das Leben lang lebt man zusammen,  
und sterben gehört auch zum Leben.  
Ja, die Hand wird kälter.

Es ist so schön gewesen, wie alle von ihm Abschied nehmen konnten.  
Er lag aufgebahrt, oben im Schlafzimmer.  
Man hat noch gesehen, wie er schläft.

Einmal gingen alle Enkelkinder zusammen zu ihm,  
dann manchmal jedes alleine.  
Das ist für mich gelebtes Leben.



Ernst und Margrit

*Warme Sonnenstrahlen fallen auf den dunklen Holztisch  
mit dem Erdbeertörtchen darauf.*

*Ich muss schon sagen, ich würde es am liebsten gleich verschlingen.*

*Doch ich habe noch gerade genug Selbstbeherrschung,  
um es ein Erdbeertörtchen sein zu lassen.*

*Paloma*

\*

Pâtisserie gab es nur am Samstag.

Man hat alles frisch gemacht.

Ohne Zusatzstoffe.

Ohne Konservierungsstoffe.

An Geburtstagen, da gab es einen feinen Kuchen  
und getrunken hat man Sirup oder Süssmost.

Es stand immer ein grosser Krug Wasser auf dem Tisch.

Alkohol war eigentlich ein Tabu.

Manchmal tranken wir ein Gläschen Rotwein. Zum Anstossen.

Aber nur gerade einen Schluck.

Dafür war das Rauchen sehr gross in Mode.  
Madame Tully aus England hat mir jeden Abend gesagt:  
«Take a cigarette, Margrit!»  
Und jeden Abend habe ich geantwortet:  
«No thanks, Madame, i don't smoke.»  
Beim 10. Mal habe ich mir gesagt, warum nicht?  
Damals hat noch niemand davon geredet,  
dass Zigaretten schädlich sein könnten.

Heute geht mir manchmal alles ein bisschen zu schnell.  
Diese Schnelligkeit und Hektik kannte ich nie.  
Ich glaube, man hat heute viel weniger Mussezeit.

Schon lustig, wie Zeiten sich ändern.  
Manches zum Guten und manches zum Schlechten.

Was ich so schön finde,  
sind die vielen Möglichkeiten, die man heute hat.  
Man darf sich nur nicht verlieren,  
im Meer der Möglichkeiten.  
Man muss sich das Beste herauspicken,  
und das andere liegen lassen.  
Du musst ja nicht überall mitmachen.

Wenn ich heute jung wäre, dann würde ich Sprachen lernen.  
Englisch, Französisch und Italienisch. So wie ich es gemacht habe.  
Und dann würde ich ein eigenes Reisebüro aufmachen.  
Jede Reise möchte ich selber begleiten.  
In dem jeweiligen Land würden uns Einheimische führen,  
sodass man viel von der Kultur sehen kann.  
Das wäre mein Beruf gewesen.

Ich habe so ein reiches und glückliches Leben gehabt.  
Viele Menschen haben es bereichert.  
Es ist so schön, wenn du eine gute Freundschaft hast.  
Jemanden, dem du einfach alles erzählen kannst.  
Bei mir war das meine Schwester Hanni.  
Wir hatten keine Geheimnisse voreinander.

Später war es dann Ernst.  
Mit ihm habe ich das Wichtigste geteilt.  
Meine drei Geburten.  
Ich durfte immer zuhause gebären.  
Dann ist der Ernst gekommen,  
mit einem Gläschen Champagner.  
Zusammen haben wir Gott gedankt,  
für unsere gesunden, wunderschönen Kinder.

Das sind für mich wichtige Sachen.  
Nicht, ob du jetzt eine Million oder eine halbe  
auf dem Kassenbüechli hast.

Probleme gibt es oft,  
aber was wäre, wenn du immer auf das Negative,  
anstatt auf das Positive sehen würdest?  
Was wäre, wenn du den Glauben nicht hättest?  
Gerade durch den Glauben sieht man viel Gutes.  
Jesus hat es den Menschen vorgelebt.  
Ja, Jesus hat es gegeben, davon bin ich fest überzeugt.

In meinen Augen ist er ein hochintelligenter,  
selbstloser Mann.  
Der Sohn Gottes.  
Wir hoffen, dass die Seele in den Himmel kommt.  
Und weil wir es hier auf der Erde nicht erfahren werden,  
glauben wir zuversichtlich.

Rückblickend habe ich vieles vom Leben gelernt.  
Ein guter Charakter ist wichtig.  
Dass du weisst, was du willst.  
Wenn dich einmal etwas gluschtet, dann mach es auch!  
Wenn es nicht klappt, bist du vielleicht enttäuscht,  
aber auch das bringt dich weiter und macht dich reifer.

Ich finde auch sehr wichtig, dass man sich selber bleibt.  
Ja, dass man nicht so sein will wie andere,  
sondern zu sich selber stehen kann.



Es gibt keinen Menschen ohne Fehler,  
du musst dich mit deinen Fehlern annehmen.  
Sei selbstbewusst.  
Man darf sich vor dem Spiegel auch mal sagen,  
dass man gut aussieht.

Wenn du dich so annehmen kannst, wie du bist,  
dann wirst du dir selber treu bleiben.

